

Am Ende des Exils der Neubeginn

Autor(en): **Chauvy, Laurence**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio humana : das Abenteuer, Mensch zu sein**

Band (Jahr): **99 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-976089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AM ENDE DES EXILS DER NEUBEGINN



Der Verlust der Heimat kommt dem Verlust eines nahestehenden Menschen gleich. Die Trauer ist dieselbe. Mit einem Unterschied: Die Person, die stirbt, ist zugleich jene, die diesen Tod betrauert. Ein Neubeginn im Exil ist nur um den Preis dieser Trauerarbeit möglich.

E gibt Personen, die das Exil einfach nicht ertragen; sie kehren sobald wie möglich in die Heimat zurück. Andere sind gespalten, haben zwei Identitäten, leben, indem sie immer wieder in die Heimat reisen, in zwei Welten. Eine dritte Gruppe nimmt im Hier und Jetzt schliesslich eine neue Rolle an.» Der Argentinier Carlos Chiappero, der in Genf eine Unterstützungsorganisation für Asylbewerber leitet und in seiner Arbeit immer wieder auf diese drei typischen Verhaltensmuster stösst, gehört selbst zur drit-

ten Gruppe. «An einem bestimmten Punkt», sagt er, «muss man mit der Vergangenheit brechen.» Für ihn kam dieser Punkt, als er nach sieben Jahren im Exil mit der Absicht nach Argentinien zurückkehrte, seine Rückkehr vorzubereiten. Erst als er feststellte, dass er in seiner Heimat, in seiner eigenen Stadt ein Fremder geworden war, dass seine Freunde und Verwandten, aber auch er selbst sich verändert hatten, war er innerlich bereit, die Schweiz als seine neue Heimat zu akzeptieren. Hinter ihm lagen Jahre der intensiven und schmerzlichen Trauerarbeit, Jahre, in denen er hin- und hergerissen war zwischen Verweigerung und Annahme, zwischen Auflehnung und Geschehenlassen, zwischen Zweifel und Gewissheit.

Carlos Chiappero war im Oktober 1977 nach zwei Jahren Haft und Folter in einem argentinischen Staatsgefängnis in Genf eingetroffen, krank und geschwächt, ohne ein Wort Französisch zu verstehen und ohne eine Ahnung, wer sich hier um ihn kümmern würde. In seiner Heimatstadt Cordoba hatte er bis zum Tag, an dem er «verschwand», im Kreise seiner Familie und seiner Freunde ein sicheres und geordnetes Leben geführt. Er unterrichtete in einer Privatschule Buchhaltung und Wirtschaftsgeographie, war Mitglied einer Lehrgewerkschaft. Dann im Januar 1976 der Beginn des Schreckens: Chiappero wird im Vorfeld des Armeeputschs vom März des gleichen Jahres auf der Strasse verhaftet. Man nimmt ihm seine Papiere ab, führt ihn auf den Polizeiposten, foltert ihn, steckt ihn ohne Anklage und ohne Benachrichtigung der Angehörigen ins Gefängnis. Von da an lebt er in völliger Unsicherheit. Raum und Zeit hören auf zu existieren. Carlos Chiappero stirbt ein erstes Mal. Im Gefängnis der Stadt, die er zu kennen glaubte, lernt er eine Gesellschaft kennen, von der er nichts wusste. Seine erste Reaktion ist Auflehnung. Die Ungewissheit, das Verweigern jeden Gesprächs, das Zusammenleben – unter unbeschreiblichen Umständen – mit den anderen politischen Gefangenen, die Unterschiede in der Behandlung zu den Strafgefangenen, die Überwachung, die Misshandlungen, die Inaktivität – alles ist in der Haft indessen darauf ausgerichtet, den Widerstand zu brechen, das Individuum zu zerstören. Nach dem Armeeputsch wird es noch schlimmer. Alles dient als Vorwand zur Folter, zahlreiche Häftlinge werden abgeführt, um ermordet zu werden. Chiappero ist diesem Geschehen, seinen gefühlsmässigen und intellektuellen Reaktionen darauf hilflos ausgeliefert. Anstelle der Angst vor dem Tod gibt es nur noch den einen Wunsch: dass das Ende schnell kommen möge. Er existiert nur noch als Gefangener. Er weiss, er wird nie mehr der sein, der er war.

Dann plötzlich – nach mehreren falschen und die Spannung ins Unerträgliche steigenden Anläufen – öffnen sich die Gefängnistüren: Carlos wird, unter der Bedingung, dass er das Land verlässt, entlassen. Wie ein Wesen von einem anderen Stern findet er sich in einem Flugzeug wieder, in das seine Frau und sein kleiner Sohn zusteigen, der ihn

nicht mehr erkennt. Im Gefängnis hatte Chiappero während einer knappen Viertelstunde seinen Vater – das letzte Mal – sowie seine Brüder gesehen. In Genf wird die Familie gut aufgenommen und betreut. Der Argentinier und seine Frau erhalten den Flüchtlingsstatus. Die folgenden Monate sind äusserst schwierig. Carlos Chiappero: «Alles drehte sich um meine Frau und um meinen ersten und dann auch um den zweiten Sohn. Meine Auflehnung gegen mein Schicksal drückte sich darin aus, dass ich sein wollte wie die andern. Ich sehnte mich täglich nach einem Argentinien, das mythische Dimensionen annahm und in das ich in einigen Jahren zurückzukehren hoffte. Im Gefängnis hatte ich wunderschöne Träume; jetzt quälten mich Nacht für Nacht Alpträume. Ich versuchte, an die Vergangenheit anzuknüpfen, um mir zu beweisen, dass es mich gab. Es ging darum, meine menschliche Würde wiederzufinden, zum Beispiel zu begreifen, dass die Polizei hier nichts Schreckliches ist und dass der Gang zur Einwohnerkontrolle keine Todesgefahr birgt.» Chiappero lernt Französisch und unterrichtet – der Austausch ist wichtig – seinen Lehrer gleichzeitig in Spanisch. Er besucht die Spanische Kirche, wo er Kontakte knüpft. Eine wichtige Etappe ist der erfolgreiche Abschluss eines Schreibmaschinenkurses: «Der Beweis dafür, dass ich nicht so vollständig zerstört worden war, dass mir nichts mehr gelang.» Aber die Integration findet weiterhin über den Widerstand statt. Carlos lebt «auf Abruf». Nach vier Jahren sieht seine Wohnung immer noch wie eine vorübergehende Bleibe aus. Und dann, beim langersehnten Besuch in der Heimat, wo inzwischen eine Liberalisierung stattgefunden hat, der eingangs erwähnte Schock, der alles in Frage stellt. «Argentinien hatte ich verloren, die Schweiz war noch nicht meine Heimat geworden. Ich begriff: Wenn ich nicht heimatlos werden wollte, musste ich mich vom einen Land lösen und das andere voll akzeptieren.» Um neue Wurzeln zu schaffen, musste er die alten Wurzeln in sich absterben lassen: ein schmerzhaftes und schwieriges Unterfangen.

Heute, mit vierzig Jahren, fühlt sich Carlos Chiappero wie ein «Wiedergeborener». Was er erlebt hat, kann er in seiner Arbeit mit den Asylbewerbern fruchtbar machen. Noch ist er indessen Argentinier. Vor der Einbürgerung hat ihn bisher die Tatsache zurückgehalten, dass man dafür bezahlen muss: «Wie irgendeine Handelstransaktion! Ich habe Angst, dass das der emotionalen Bindung schadet.» Er fühlt sich aber so stark als Genfer, dass er darunter leidet, dass er nicht mitreden, sich nicht politisch engagieren kann. Seine Integration ist keine oberflächliche Assimilation. Er steht zu seiner Herkunft, über die er auch mit seinen Kindern spricht. Er hat den Trauerprozess zu Ende geführt – bis zum Neubeginn. ■

LAURENCE CHAUVY



Carlos Chiappero weiss aus eigener bitterer Erfahrung, wie einem Menschen zumute ist, der seine Heimat verloren hat. Der Argentinier, von Beruf Lehrer, wurde 1976 von der Strasse weg verhaftet und nach zwei Jahren Haft und Folter in die Schweiz abgeschoben. Nach sieben Jahren im Exil durfte er zurückkehren. Aber er erfuhr, dass inzwischen seine Heimat mit ihrem Alltag (Bild links eine dörfliche Szene) für ihn zur Fremde geworden war.

FOTOS: PRISMA/VASALLI
ANDREAS
PASCAL VOLERY